

Das Grün der Sonne Ellora sticht schmerzhaft in Quattros Augen. Doch er darf sie nicht schließen, nicht einmal mit den Lidern zucken, geschweige denn sich bewegen. Noch peiniger als die glühenden Strahlen des Sterns spürt er die feinen, kristallinen Nadeln des niedrigen Silberfarns durch den Umhang aus Molchleder stechen. Der Yumabogen liegt nur eine Handbreit von seinen Füßen entfernt, und doch ist das so weit, als befände er sich auf dem Mond des Planeten Tronnt. Unmöglich, ihn zu erreichen, einen der siebzehn Pfeile aus frisch geschnittenen Purpurnadeln aufzulegen und sich mit einem gezielten Schuß aus der gefährlichen Situation zu befreien! Die geringste Bewegung kann den Tod bedeuten, Quattro wäre ein schlechter Jäger, wenn er das nicht wüßte...

Bedächtig wendet der Urck den sichelförmigen Kopf. Nur ein Dutzend Schritt von Quattro entfernt ist er gelandet, und der Jäger kann das erregte Vibrieren der Muskelpakete beobachten, die sich in wulstigen Strängen an den Sprungbeinen des Ungeheuers hinabziehen. Kein Zweifel, er wittert den Menschen, weiß mit dem fremden Geruch aber nichts Rechtes anzufangen.

Quattro bemüht sich, flach und langsam zu atmen. Bereits das leichte Sichheben und -senken der Brust könnte genügen, den Urck auf sich aufmerksam zu machen. Den auf krustigen Stielen sitzenden Facettenaugen entgeht nicht die leiseste Regung.

Nervös peitscht der entfaltete Segelschwanz des Tieres die splitternden Silberfarnnadeln. Fast eine halbe Minute kann der Urck sich mit Hilfe des Hautschirms in der Luft halten und nach Opfern ausspähen. Quattro hat das charakteristische Geräusch beim Absprung gerade noch gehört, und sofort ließ er sich rücklings fallen. Das tat er instinktiv, ein Reflex, der sich auf unzähligen Jagden herausgebildet hat. Nur auf dem Rücken liegend, hat er freies Blickfeld. Den Beutesprung eines Urcks stehend überleben zu wollen ist unmöglich, auch das weiß Quattro nur zu gut. Kein Mensch kann eine Stunde, zur Salzsäule erstarrt, ausharren – und das muß man, will man der Aufmerksamkeit des geduldigen Räubers, der nur auf die geringste Bewegung wartet, entgehen.

Alles Leben im Galvanosumpf scheint erloschen. Die Trichtermolche haben sich zwischen die porösen, scharfkantigen Platten der Kondizeen zurückgezogen, und die gallertartigen Schlangenleiber der Schleimigen Zehrer sind zu regloser Gelatine erstarrt. Der Hauch des Todes brachte eisige Stille in die Gegend. Quattro spürt, wie sein Puls jagt, und er hofft, daß das schwache Pulsieren dem starren Blick der Stielaugen des Urcks entgehen möge.

Das Tier wiegt den schmalen Kopf, der in einen hakenförmigen Schnabel mit zwei gräßlich scharfen Schneidkanten übergeht, und betastet mit dem winzigen Riechrüssel den Boden. Es ist unruhig.

Quattro nimmt das nur unklar und verschwommen wahr, denn er darf die Augen nicht bewegen. Dem Urck, der die Größe eines Pferdes erreichen kann, fallen selbst die winzigen Flatterbewegungen der Trillerlinge auf, die doch nur wenige Millimeter groß werden.

Quattro überlegt, was er tun soll, wenn der Urck ihn doch wittert. Sollte er versuchen, den Fluß zu erreichen? Nein, die gut fünfzig Schritte bis zum Ufer des Großen Ochsenstromes kann er nicht ungesehen zurücklegen. Dem Untier blitzschnell einen Pfeil in den runden Leib zu jagen – das wäre möglich, aber zwecklos. Diese Tiere sind zäher als Katzen. Gegen den Urck braucht man einen Plasmawerfer, aber den benutzt kein Mitglied der Bruderschaft der Yumajäger. Das beste ist immer noch, so tot wie nur irgend möglich zu erscheinen.

Die tiefen Narben auf den Schenkeln des Urcks zeugen davon, daß auch er Feinde hat, die sich zu wehren wissen und manchmal vielleicht auch als Sieger aus dem Kampf hervorgehen. Was mögen das für Fabelwesen sein? Quattro weiß es nicht. Es müssen Tiere sein, die bisher kein Mensch zu Gesicht bekam. Der Urck stößt ein heiseres Fauchen aus und richtet den starren, eiskalten Blick seiner Facettenaugen genau auf den reglos am Boden liegenden Jäger.

Das Herz scheint Quattro zu zerspringen, der Puls hämmert in den Schläfen, als wäre statt Blut Quecksilber in seinen Adern. Der Sichelkopf auf dem biegsamen Schlangenhals reckt sich immer höher, ruckweise wendet die Bestie den Blick in alle Richtungen.

Der Menschengeruch macht ihn wild, denkt Quattro kühl. Der Urck kennt ihn nicht und weiß nicht, was er tun soll, hoffentlich gipfelt seine Wut nicht in einem verheerenden Todestanz!

Aus sicherer Entfernung hat Quattro vor Jahren einmal das Toben eines Urcks beobachten können, vor dem sich ein Schlammschaufler in allerletzter Sekunde ins Wasser retten konnte.

Ohne Rücksicht auf das eigene Leben zerschmetterte das Biest die spröde, kristalline Flora des Tronnt auf einer Fläche von einigen Dutzend Quadratmetern mit seinem Segelschwanz, hackte blindwütig in die gläsernen Platten und Scheiben der Galvanoferen, bis es schließlich den dabei sich selbst zugefügten Verletzungen erlag. Seit dieser Zeit hat Quattro einen abergläubischen Respekt.

Da zuckt der Kopf des Tieres hoch wie von einer Feder geschnell. Im Bruchteil einer Sekunde sieht Quattro, wie sich die Sprungmuskulatur der Beine zu knotigen Strängen verhärtet, dann zischt der plumpe Körper wie ein Schrapnellgeschöß durch die Luft, und wieder hört Quattro jenes charakteristische Geräusch: „Urrrrck!“

Weit entfernt verschwindet das Tier zwischen den glasigen Tafeln und Scheiben der Kondizeen und Galvanoferen, und das durchdringende Trompeten eines Trichtermolches zeigt an, daß ein Jäger sein Opfer erlegt hat. Nun endlich ist Quattro an der Reihe... Doch er interessiert sich nicht für den Urck. Quattros Aufmerksamkeit gilt der spiegelglatten Oberfläche des träge dahinfließenden Großen Ochsenstromes.

Er erhebt sich steif. Bis hierher hat er das Monoceros getrieben, denn an dieser Stelle halten sich immer Marksaugerschwärme auf. Vorsichtig läßt Quattro den Umhang aus Molchleder von den Schultern gleiten, ganz behutsam, damit die durch das Leder gedrungenen Nadeln des Silberfarns nicht abbrechen und in der Haut steckenbleiben.

Silberfarn, wer ist bloß auf diesen dämlichen Namen gekommen! denkt er, als er spürt, wie eine der spröden Nadeln abbricht. Er würde diese Pflanze eher Teppichkaktus nennen, denn mit einem Farn hat sie gar nichts gemeinsam. Sie ähnelt schon eher dem irdischen Moos, nur daß da eben diese dünnen, glasfasergleichen Nadeln sind.

Quattro breitet den Umhang aus, setzt sich vorsichtig und holt ein Stück des proteinreichen Zehrerfleisches aus dem Lederbeutel. Das in der prallen Sonne gedörnte Fleisch des Schleimigen Zehrerers ist seine einzige Nahrung, fade und zäh, aber auch sehr nahrhaft. So dicht vor dem Ziel darf er keinen Fehler begehen, deshalb zwingt er sich zu dieser Pause, um den überreizten Nerven Gelegenheit zu geben, sich zu beruhigen.

Er beobachtet die Wasseroberfläche. Winzige Bläschen verraten dem erfahrenen Jäger den Aufenthaltsort seines Wildes. Dort, wo sie perlend aufsteigen, nur dem geübten Auge sichtbar, verharrt das Einhorn träge auf dem Grund des Großen Ochsenstromes, um blitzschnell seinen Schleuderarm aus den Wellen peitschen zu lassen, wenn ein Beutetier in seine Nähe gerät.

Als der Admirander ihm befahl, ein Monoceros ellorae zu erlegen, war Quattro verblüfft. Reganta erklärte ihm daraufhin knapp, daß die Ärztekommision die psychische Konstitution des Kosmanders für zu instabil halte, um ihm die Benutzung des Traumteufels gestatten zu können. Er sei völlig am Ende, kurz vor einem Nervenzusammenbruch, wie Medikaster Bornschleif behauptete.

Also sagte der Admirander: „Kosmander Elldes, ich befehle Ihnen, ein Monoceros ellorae zu erlegen. Sie sind für uns zu wichtig, als daß wir Ihnen gestatten dürften, schlappzumachen und womöglich monatelang auszufallen! Machen Sie Urlaub, erholen Sie sich, das ist ein dienstlicher Befehl!“

Und wirklich, Quattro war ihm dankbar, obwohl er es erst nicht fassen konnte. Es gelang ihm sogar, Distanz zu den Vorgängen auf der Erde zu gewinnen, teilweise zu vergessen, in welcher Lage sich die Menschheit befindet.

Der Admirander wußte natürlich, daß sich ein Angehöriger der Bruderschaft der Yumaschützen am effektivsten auf der Jagd erholen würde. Also schickte er ihn auf die Reise zum Planeten Tronnt, wo vor Jahrzehnten Tronnt Yuma, nur mit einem Badeumhang bekleidet und fast ein dreiviertel Jahr auf sich allein gestellt, überlebte, nachdem die Ronde, ein rasender Sturm von Schleierdrachen, ihn in einen tiefen Felsspalt geschleudert hatte. Seine Kameraden waren damals der Meinung, er wäre ertrunken, und flogen ohne ihn ab, nachdem sie eine Woche die Ufer des Großen Ochsenstromes vergeblich nach seiner Leiche abgesucht hatten. So entstand das Yumaritual.

Auch Quattro ließ sich völlig unbekleidet aussetzen und wartete, bis der Raumkreuzer in den Wolken verschwunden war. Seine einzige Verbindung zur Zivilisation stellt jetzt der Foner, ein am Handgelenk zu tragender Mikrosender, dar, der für den Überwachungsdienst der Galaxtoureux eine spezifische Kennung sendet, die Auskunft über Quattros Aufenthaltsort und Gesundheitszustand gibt. Mehrmals hat Quattro schon gefordert, auf den eines

Yumaschützen unwürdigen Foner zu verzichten. Doch der Überwachungsdienst blieb stur.

Ebenso hat man seine Forderung abgelehnt, die Galvanosümpfe im Delta des Großen Ochsenstromes zum Sperrgebiet zu erklären und ausschließlich der Bruderschaft vorzubehalten.

Obgleich die Einhornjagd ein Privileg ist, das nicht einmal alle Yumabrüder besitzen, kommt es häufig vor, daß Unerfahrene der Versuchung nicht widerstehen können, sich auf die Fährte einer Panzerechse zu heften. Immer wieder hat er daraufhingewiesen, daß der Name des Tieres irreführend ist. Das Monoceros ellorae ist kein edles Roß mit einem Horn auf der Stirn. Die mit starken Knochenplatten gepanzerte, extremitätenlose Echse ist an Land beinahe so schnell wie ein Reitpferd, obwohl sie sich nur mit Hilfe der abgespreizten Brustschuppen vorwärts bewegt.

Gefährlich kann sie vor allem im Wasser werden. Der bis zu neun Meter lange Schleuderarm weist am Ende eine keulenförmige Verdickung mit einer scharfen Hornkante auf. Damit kann sie einem Menschen ohne weiteres mit einem Schlag den Kopf vom Rumpf trennen.

Im eingezogenen Zustand ragt diese mörderische Waffe als spitzer Stachel aus der Stirn des Tieres. Das ist die einzige Analogie zum Einhorn der irdischen Sagen und Märchen. Überrascht der aufpeitschende Schleuderarm den Jäger, ist der rettungslos verloren.

Doch die Behörden winken jedesmal beschwichtigend ab, wenn Quattro seine Vorschläge unterbreitet. Wenn es nach ihm ginge, dürften im Ochsenstromdelta nämlich auch keine Diplomatenjagden mehr veranstaltet werden...

Die Jagd gemäß dem Yumaritual ist kein sinnloses Gemetzel, da keinerlei Feuerwaffen verwendet werden dürfen.

Die ersten Stunden sind immer die unangenehmsten. Zitternd vor Furcht, stand Quattro auch diesmal auf dem ausgebrannten Fleck, den das Raumschiff hinterließ. Ja, er hatte Angst – und jetzt, als es keiner sehen und hören konnte, unterdrückte er nicht einmal das Klappern seiner aufeinanderschlagenden Zähne. Er war nackt und wehrlos wie ein Neugeborenes!

Nein, das ist nicht exakt, denkt Quattro und reißt mit den Zähnen einen fasrigen Streifen vom Zehrerfleisch. Wehrlos bin ich nicht, denn wir Menschen besitzen eine übermächtige Waffe – den Verstand. Vorsichtig schritt er über den Teppich aus Nadeln und Stacheln des Silberfarns, der jedes Stück halbwegs trockenen Bodens in den Galvanosümpfen bedeckt. An die feinen Stiche der elektrischen Entladungen beim Splintern und Bersten unter seinen Füßen gewöhnte er sich rasch. Das Potential des spröden, brüchigen Niederwuchses der Tronnt-Flora ist gering.

Vorsehen mußte er sich allerdings vor den hoch aufragenden glasigen Scheiben der Kondizeen. Die sprühenden Funken und Blitze, die häufig zwischen ihnen aufzucken, sind gefährlich. Auch der glasige Schaum, der aus ihren Kanten quillt, muß beachtet werden. Die wie Seifenblasen durch die Luft schwebenden schillernden Kügelchen, die sich aus ihm lösen, streuen beim Zerplatzen eine Unmenge kristalliner Sporen aus, die scheußlich auf der Haut brennen.

Die den Kondizeen verwandten Galvanoferen produzieren geringere Spannungspotentiale, aber die porösen Tafeln sind von einem Röhrensystem durchzogen, aus dem sie während der Ronde kleine Stacheln in die Luft schießen, die an ihrem Ende eine ähnliche Sporenblase tragen.

Quattro schlich durch die klirrende und klingende Vegetation und näherte sich einer Staude aus Purpurnadeln. Eine etwas mehr als mannshohe Nadel schien ihm geeignet. Mit einer Hand hielt er sie fest, mit der anderen griff er einen Stein und schmetterte ihn gegen den Fuß des Gewächses. Klirrend brach der Stengel, und Quattro besaß einen zwar spröden, aber vorzüglich zu handhabenden Speer. Da diese Waffe leicht entzweibrach, war es notwendig, an reichlichen Ersatz zu denken. Den elektrischen Schlag, der ihn jedesmal durchzuckte, mußte er in Kauf nehmen. Selten sind es mehr als knapp sechzig Volt, das ist ihm bekannt.

Seine erste Bewaffnung diente ausschließlich dazu, sich mit Kleidung und Nahrung zu versorgen. Mit solch primitiven Speeren ein Einhorn anzugehen wäre nicht nur töricht, sondern selbstmörderisch. Am wichtigsten war erst einmal Schuhwerk, seine Fußsohlen bluteten schon, zerschnitten von den spröden, scharfkantigen Gewächsen des Planeten Tronnt.

Jedes Geräusch vermeidend, spähte er zwischen die porösen Platten der Galvanoferen. Dort verstecken sich die Trichtermolche, weil die messerscharfen Kanten der glasigen Scheiben sie vor ihren Todfeinden, den Schleimigen Zehrern, schützen.

Plötzlich horchte Quattro auf und erschrak. Sollte er gerade in eine Ronde hineingeraten sein? Tatsächlich, das Jaulen und Heulen wurde immer stärker.

Schnell ebnete er mit einem Speer eine Stelle, so daß er sich hinlegen konnte. Dann preßte er sich fest gegen den Boden. Dumpfes Brausen und Grollen schien aus dem Inneren des Tronnt emporzusteigen. Aufmerksam sah Quattro sich um. Ja, dort regte sich schon einer und dort auch! Überall zwischen den zackigen Platten der Galvanoferen wurde es lebendig. Da sah er auch schon, wie sich ein in einen Trichter mündender muskulöser Schlauch entrollte. Die Trichtermolche rüsteten zur Jagd. Das war die endgültige Bestätigung dafür, daß die Ronde herangefegt kam!

Quattro merkte sich genau die Stellen, wo die Molche saßen. Vielleicht war es ein glücklicher Zufall, daß er ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt mit seiner Jagd begann. So brauchte er nachher nicht lange nach den Erdhöhlen der Molche zu suchen, sondern konnte die vollgefressenen Tiere an der Oberfläche erlegen, weil sie einige Zeit brauchen, um sich in ihre Gänge zurückzuziehen!

Da brauste und tobte es auch schon über ihn hinweg wie ein Orkan.

Millionen von Schleierdrachen, zu einer gigantischen Wolke zusammengeballt, folgen in einer wilden Jagd dem Lauf der Sonne Ellora, rastlos, ohne Pause, ihr ganzes Leben lang. Das ist sie, die Ronde! Eine merkwürdige Mischform aus dem galvanischen und dem eiweißorganischen Leben auf dem Planeten. Eine verfehlte, zum Untergang verurteilte Form des Lebens. Eine grausame Laune der Natur.

Blinde und taube Flugwesen, nur mit einem einzigen Sinnesorgan ausgerüstet, das sie den Sonnenstand erkennen läßt. Ihre Lebensenergie beziehen sie, wie die gesamte Flora des Tronnt, direkt aus der sengenden Strahlung der Sonne Ellora. Aber sie sind nicht in der Lage, diese Energie zu speichern, und so jagt die Wolke seit Millionen von Jahren in rasendem Flug um den Äquator des Tronnt, immer der Sonne hinterher, ohne die diese gespenstischen Wesen sofort sterben würden...

Drei Wochen benötigen die Schleierdrachen, um den Tronnt einmal zu umrunden. Alles Leben im Äquatorgürtel des Planeten hat sich diesem Zyklus angepaßt. Splitternd und klirrend bersten die Platten und Scheiben der Kondizeen und Galvanoferen unter der Gewalt der Ronde. Bruchstücke, scharfkantig und gezackt, wirbeln umher. Überall das scharfe Knallen, mit dem die dünnen Flächen reißen und springen. Als wäre ihnen das eigene Schicksal bewußt und sie rächten sich dafür an der Natur, so zerstören und vernichten die Schleierdrachen erbarmungslos, was ihnen auf ihrem ewigen Zug entgegentritt.

Deutlich konnte Quattro beobachten, wie die Galvanoferen Tausende ihrer kleinen Pfeile in den Himmel schossen, bevor sie zusammenbrachen. Manche fielen wieder herab, aber viele bohrten sich auch in die Körper der Flugwesen, die sie so Hunderte, Tausende Kilometer mit sich trugen und deren Sporen sie über den ganzen tropischen Gürtel des Tronnt verstreuten.

Immer wieder zischten die Trichter der lauerten Molche Dutzende Meter in den Himmel, weiteten sich zu gigantischen Schlünden, wurden von der Ronde niedergeschleudert. Aber selten geschah es, daß der Schlauch schlaff und hohl zu Boden sank. Fast jedesmal gelang es den Trichtermolchen, einige Schleierdrachen in ihre Fangorgane zu saugen...

Quattro lag zitternd am Boden. Die Molche konnten ihm nichts anhaben, auch wenn einer der Trichter dicht neben ihm auf den Boden klatschte, störte es ihn nicht. Aber die durch die Lüfte schwirrenden messerscharfen Bruchstücke der seltsamen Pflanzen würden ihn ernsthaft verletzen. Polternd und krachend stürzte dicht neben ihm eine Kondizee um. Ein schmaler Spalt blieb frei zwischen der gläsernen Platte und dem Boden. Dorthinein verkroch sich Quattro und atmete erleichtert auf. Jetzt war er relativ sicher.

Fast drei Stunden tobte die Ronde. Welch eine Ausdehnung muß diese lebendige Wolke haben! dachte Quattro beeindruckt. Dann trat Stille ein.

Quattro blieb noch eine Weile liegen. Er mußte sich erst an die plötzliche Ruhe gewöhnen, seinem Gehör Zeit lassen. Vorher durfte er sich nicht aus seinem Versteck wagen. Die ganze Fläche des Galvanosumpfes, die er überblicken konnte, war ein Trümmerfeld. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß nun auch die elektrische Aktivität der Pflanzen stark abgesunken war. Behutsam tastete Quattro nach dem kleinen Heliolith, den er unter dem Armband des Foners

versteckt hatte. Kein Mensch durfte von seiner Existenz wissen! Er würde sich nie von ihm trennen. Einst, als das Reich Korenth noch existierte und Großadmiral Elldes Herrscher Korenths war, hatte er dem damals siebenjährigen Sohn den Stein geschenkt und gesagt, er solle ihn hüten wie seinen Augapfel, er werde eines Tages zum Symbol der Macht und der Herrschaft über die ganze Menschheit werden.